

## Frühe Germanen an Rhein und Neckar – Altes und Neues zur antiken Überlieferung\*

FRANZ FISCHER

Unser Thema gilt der ältesten Geschichte unseres Landes und ihrer Überlieferung. Einige Stichworte mögen Erinnerungen wachrufen: Der germanische Heerkönig Ariovist, der sich mit seiner Gefolgschaft im Oberelsass festgesetzt hatte, wurde im Jahre 58 v. Chr. vom römischen Prokonsul Caesar geschlagen und über den Rhein zurückgeworfen. Drei Stämme seines Aufgebotes saßen später, in der römischen Kaiserzeit, am linken Ufer des Oberrheins: die Triboker um Brumath im Unterelsass, die Nemeter um Speyer in der Pfalz und die Vangionen um Worms in Rheinhessen. Später traten rechts des Rheins an der Neckarmündung hinzu die Neckarsueben mit ihrem Mittelpunkt *Lopodunum*, heute Ladenburg – als römische Verwaltungseinheit *civitas Ulpia Sueborum Nicretum* oder *Nicrensiun*, wie die Forschung sie seit kurzem nennt. Dazu gehört auch das nahebei auf dem Heiligenberg bei Heidelberg gelegene Heiligtum des *Mercurius Cimbrianus* – der gleichen Gottheit, die auch auf dem Greinberg bei Miltenberg am Main verehrt wurde; von dort stammt auch eine steinerne Säule mit der nur halbfertigen Inschrift *inter Toutonos*.

Diese Stichworte stehen in einem klaren Kontext. Es ist der Ausgriff Roms nach Norden, zuerst durch Caesar nach Gallien, der den Rhein von Basel an zur Grenze des *Imperium Romanum* machte, der in einem zweiten Schritt unter Augustus über die Alpen bis an die Donau führte. Der so zwischen den großen Strömen Rhein und Donau entstandene *sinus imperii* wurde drei Generationen später von den flavischen Kaisern mit der Vorverlegung der Grenze bis zum Limes gemildert, um 155 n. Chr. dann nochmals korrigiert.<sup>1</sup> Dies alles aber hängt zugleich unlösbar zusammen mit den Germanen, seit Caesar die eigentlichen Gegner Roms im Norden. Und schließlich steht dies alles vor dem Hintergrund der nur schattenhaft bekannten, älteren Geschichte des Landes und seiner Bewohner; auch davon werden wir zu sprechen haben.

Schon damit ist angedeutet, dass wir es hier mit einem breiten und zugleich komplizierten Spektrum der Wissenschaft zu tun haben. Wer auch nur einmal kurz Einblick in die Forschung hat nehmen können, der weiß, dass man sich dort auf einem schwierigen und zugleich ungewöhnlich glatten Parkett bewegt. Das beginnt schon mit der Überlieferung jener antiken Texte, die unserem Bild von den hier interessierenden Zuständen und Vorgängen zugrunde liegen, und das gilt erst recht für ihre Interpretation – sie blickt inzwischen auf mehr als fünf Jahrhunderte intensiver Studien zurück. Die Diskussion hat sich entsprechend weit verzweigt, einige Kapitel daraus werden wir streifen. Ein Überblick ist selbst für den auf diesem Gebiet Arbeitenden heute kaum mehr möglich, muss aber doch immer wieder versucht (um nicht zu sagen gewagt) werden.

---

\* Der Text bietet im Wesentlichen den Vortrag, den ich am 10. 5. 2005 im Rahmen des Römer-Jahres im Stuttgarter Rathaussaal gehalten habe.

1 Zur Geschichte der römischen Besetzung Südwestdeutschlands: PH. FILTZINGER in: PH. FILTZINGER/D. PLANCK/B. CÄMMERER (Hrsg.), *Die Römer in Baden-Württemberg* (Stuttgart 1986) 23–116. Zum Alpenfeldzug: W. ZANIER, *Der Alpenfeldzug 15 v. Chr. und die Eroberung Vindelikiens*. Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 99–132; K. DIETZ in: C.-M. HÜSSEN/W. IRLINGER/W. ZANIER (Hrsg.), *Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau*. Akten Koll. Ingolstadt 11. u. 12. Okt. 2001. Koll. Vor- u. Frühgesch. 8 (Bonn 2004) 1–23 und ZANIER ebd. 237–264. Zur historischen Datierung der Vorverlegung des Neckarlimes vgl. G. ALFÖLDY, *Fundber. Baden-Württemberg* 8, 1983, 55–67.

Das gilt besonders für das Stichwort ‚Germanen‘. Die Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus im 15. Jahrhundert hat alsbald die nationalen Leidenschaften entfacht, schon weil sie gleich zu Anfang mit der Diskussion über die *Gravamina* der Deutschen gegen den Stuhl Sancti Petri verbunden war. Humanisten wie Conrad Celtis, Jakob Wimpfeling, Beatus Rhenanus und Ulrich von Hutten verliehen dieser Auseinandersetzung mit der Einbeziehung dieses Werks eine historische Tiefendimension, die das Nationalbewusstsein nachhaltig bestimmt hat.<sup>2</sup> Auch die Reformatoren studierten die *Germania* und weitere Schriften des Tacitus; schon Luther hat Arminius als „Hermann den Cherusker“ bezeichnet.<sup>3</sup> Ein Historiker unserer Tage hat diese Entwicklung so formuliert: „Es sollten sich nicht mehr die eingewanderten Völker der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern unter der Kaiserkrone zu Deutschen vereinigt haben, vielmehr sollten nunmehr die Deutschen als ein Volk insgesamt die Ureinwohner ihres Landes sein, die sich erst nachträglich in verschiedene Teilmölkler ausdifferenzierten.“<sup>4</sup> Erst recht wurden die Germanen Caesars und Tacitus’ in der gegen die Herrschaft Napoleons gerichteten Publizistik instrumentalisiert – Kleists „Hermannsschlacht“ ist nur das bekannteste Beispiel. In der Romantik wurden aus diesen Germanen geradezu „Deutsche“; nicht nur Theodor Mommsen hat sie so genannt. Die viele Jahrzehnte herbeigesehnte, von Bismarck vollendete Vereinigung der Deutschen lebte publizistisch aus der Konfrontation historischer Legitimationen: den Deutschen, die sich auf die antiken Germanen beriefen, standen die Franzosen gegenüber, deren Bürgertum sich seit der Restaurationszeit als Nachkommen der antiken Gallier unter römischer Herrschaft und damit als legitime Erben der antiken Kultur sah – im Gegensatz zu dem pejorativ mit den „Barbaren“ – den Franken – identifizierten Adel. Diese „Époque Gallo-Romaine“ hat Napoléon III. auch politisch zu instrumentalisieren gesucht; seine Caesar-Studien wurden freilich von seinen Landsleuten zwiespältig aufgenommen, doch wirken sie in der Wissenschaft bis heute nach. Das Bedürfnis nach historischer Legitimation bezeugen bis heute die von Napoléon III. gestiftete Bronzestatue des Vercingetorix auf dem Burgfelsen von Alesia und das zur gleichen Zeit geschaffene, 1875 vollendete Hermannsdenkmal bei Detmold, das den gegen Rom siegreichen Arminius feiert.

In dieser geistesgeschichtlichen Situation ist auch die Germanenforschung entstanden. In der Romantik setzte sie mit der Erforschung von Recht und Sprache ein und hat vor allem die Germanistik als Disziplin begründet. Die Archäologie trat erst später und zu einer Zeit auf den Plan, als die Sprachwissenschaft die Urheimat der Indogermanen diskutierte. In dieser Zeit hat Gustaf Kossinna den Gedanken, dass sich historisch bezeugte „Völkler“ mit archäologischen Mitteln in weit vorhistorische Vergangenheit rückverfolgen ließen, mit seiner ‚siedlungsarchäologischen Methode‘ verifizieren zu können geglaubt und damit die ethnische Deutung archäologischer Kulturprovinzen begründet.<sup>5</sup> Das versteht man jedoch nur anhand der alten und noch heute verbreiteten Vorstellung (die ich hier mit den Worten des Historikers WERNER CONZE wiedergebe), „daß ein Stamm oder ein Volk eigentlich eine Abstammungs- und auch eine Spracheinheit sein müßten, daß Reinheit

2 Vgl. dazu U. MUHLACK, Die *Germania* im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert. In: H. JAN-KUHN/D. TIMPE (Hrsg.), Beiträge z. Verständnis der *Germania* des Tacitus. Abh. d. Akad. d. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3/ 175 (Göttingen 1989) 128–154. – H. KLOFT, Die Idee einer deutschen Nation zu Beginn der frühen Neuzeit. Überlegungen zur *Germania* des Tacitus und zum Arminius Ulrichs von Hutten. In: R. WIEGELS/W. WOESLER (Hrsg.), Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur (?Paderborn u. a. 1999) 197–210, ferner D. MERTENS, Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In: H. BECK/D. GEUENICH/H. STEUER/D. HAKELBERG (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. RGA<sup>2</sup> Erg.-Bd. 34 (Berlin, New York 2004) 37–101.

3 Vgl. J. RIDÉ, Arminius in der Sicht der deutschen Reformatoren. In: WIEGELS/WOESLER (Anm. 2) 239–248. – Von „Herrmann dem Etrusker“ sprach dagegen unlängst SIBYLLE TÖNNIES: FAZ vom 23.4.1996, S. 37 („Die Klage-mee-te“).

4 MERTENS (in Anm. 2) 80.

5 So die vielbeachtete, Kossinna-kritische Arbeit von E. WAHLE, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitzungsber. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1940/41 Nr. 2 (Heidelberg 1941, <sup>2</sup>1952), dazu wichtig die Rezensionen von M. JAHN, Nachrbl. Dt. Vorzeit 17, 1941, 73–82; ders., Dt. Litztg. 74, 1953, 218 ff.; E. VOGT, Jahrb. SGU 43, 1953, 184–186.

also die Regel oder die Norm zu sein habe. So war es in der römisch-taciteischen Formel *tantum sui similis gens*, und so auch in den modernen nationalen Mythen oder Ideologien“.<sup>6</sup> Dies verband nicht nur Kossinna mit dem Gedanken, dass „Völker“ stabile soziale Gebilde mit charakteristischer, das heißt erkennbarer Kultur auf „geschlossenem Volksboden“ seien. Die ausführliche Diskussion hat inzwischen ergeben, dass die Übereinstimmung von archäologischer Kultur und Ethnos zwar möglich, aber doch eher die Ausnahme von der Regel ist.<sup>7</sup> Dies bestätigte die davon ganz unabhängig gewonnene Einsicht (um CONZE noch einmal zu zitieren), „daß alle ethnischen Einheiten, Stämme, Völker oder Nationen einem fortgesetzten Wandel unterworfen waren und noch sind“.<sup>8</sup> Damit war der Gedanke einer Ursprungs-Rückprojektion der deutschen Nation auf die Germanen Caesars und Tacitus', dem der Historiker JOHANNES HALLER schon 1923 widersprochen hatte,<sup>9</sup> brüchig geworden; kürzlich erst hat sich ein breit angelegtes Kolloquium ausführlich mit der Geschichte, den Irrungen und Wandlungen dieser Idee beschäftigt.<sup>10</sup> Man kann durchaus der Meinung sein, dass dabei die positiven Impulse, die von dieser vermeintlich historisch legitimierten Legende auch ausgingen, zu gering bewertet werden; schließlich stehen wir Deutsche in dieser Beziehung ja keineswegs allein.<sup>11</sup> Uns interessiert hier jedoch vor allem, dass dieser heutige Stand der Forschung die einstmalige „vaterländisch“ genannte Komponente unseres Themas von einigem Erwartungsdruck entlastet, so dass wir uns nunmehr unbeschwerter als ehemals mit den antiken Germanen befassen können.

Über den Namen *Germani* selbst und seine Bedeutung herrscht nach wie vor Unklarheit.<sup>12</sup> Er erscheint in der erhaltenen antiken Literatur vergleichsweise spät; das ist eine Folge der sehr allmählichen Erkundung der Alten Welt durch die Griechen,<sup>13</sup> den ersten, denen wir einschlägige Nachrichten überhaupt verdanken. Sie sind von ganz verschiedenen Seiten aus vorgedrungen. Mit der Kolonisation des 8. bis 6. vorchristlichen Jahrhunderts hatten sie die Küsten des Mittelmeers bis hin zu den „Säulen des Herakles“ – der Straße von Gibraltar – im Westen erschlossen, waren anfangs sogar bis in die atlantische Küstenregion Galliens vorgedrungen. Um 530 v. Chr. freilich versperrten ihnen die Karthager die Durchfahrt durch die Meerenge für geraume Zeit nachhaltig, um die Konkurrenz im Zugang zu den Mineralschätzen Spaniens und der „Zinn-Inseln“ (Bretagne und Cornwall) auszuschalten, denn das zur Bronze-Herstellung unentbehrliche Zinn war im Mittelmeergebiet außerordentlich rar und eben deshalb heiß begehrt. Die Bürger von Massalia – heute Marseille –, einer Kolonie des äolischen Phokaia, versuchten daraufhin mit Erfolg, sich auf dem Weg mitten durch Gallien Zugang zu den „Zinn-Inseln“ zu verschaffen<sup>14</sup>; der berühmte, mannshohe Bronze-Krater aus dem Fürstengrab von Vix am Fuß des Mont Lassois nahe Châtillon-sur-Seine am Oberlauf der Seine – ein *cadeau diplomatique* höchsten Ranges – belegt diese Bemühungen eindrucksvoll.<sup>15</sup>

Nur wenig später, kurz vor der Mitte des 5. Jahrhunderts, bereiste Herodot die griechischen Kolonien am Schwarzen Meer, unter anderem Istria im Bereich der Donau-Mündung. Dort hörte er, der Istros – so hieß die Donau bei den Griechen – komme von den Kelten und der Stadt Pyrene her. Da

6 W. CONZE in: Studien zur Ethnogenese. Abhandl. Rhein.-Westf. Akad. Wiss. 72 (Opladen 1985) 191.

7 Das Buch von S. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. RGA<sup>2</sup> Erg.-Bd. 42 (Berlin, New York 2004), das auch einen forschungsgeschichtlichen Überblick verspricht, konnte ich noch nicht einsehen. Zur Grundlage der kritischen Diskussion siehe WAHLE (Anm. 5).

8 CONZE (Anm. 6) 192.

9 J. HALLER, *Die Epochen der deutschen Geschichte* (Stuttgart 1923) 21 f.; (\*1942) 11 f. Dazu vgl. auch ders., *Der Eintritt der Germanen in die Geschichte*. In: Ders., *Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik* (?Stuttgart 1941) 1–46, eine trotz mancher inzwischen überholten Detail-Position auch heute noch lesenswerte Abhandlung.

10 BECK et al. (Anm. 2).

11 Vgl. J. EHLERS, *Erfundene Traditionen? Zum Verhältnis von Nationsbildung und Ethnogenese im deutschen und französischen Mittelalter*. In: BECK et al. (Anm. 2) 131–162.

12 Vgl. dazu zuletzt ST. ZIMMER in: BECK et al. (Anm. 2) 1–23.

13 Vgl. RGA<sup>2</sup> VII (1989) 307–389 s. v. *Entdeckungsgeschichte* (D. TIMPE).

14 Ebd. 325 ff.

15 Dazu zuletzt CL. ROLLEY (Hrsg.), *La tombe princière de Vix*. 2 Bde. (Paris 2003).

er aber den Namen „Kelten“ schon aus einer älteren Küstenbeschreibung im Hinterland der heute portugiesischen Algarve-Küste kannte (also jenseits der Enge von Gibraltar), schloss er, der Istros ströme mitten durch ganz Europa;<sup>16</sup> den Namen Pyrene konnte er deshalb nur als den einer Stadt verstehen. – Ein knappes Jahrhundert später wusste Aristoteles zwar, dass es sich bei „Pyrene“ um ein Gebirge handelt, hielt es aber irrig für das Quellgebiet des Istros. Von größerem Interesse ist dagegen, dass er anschließend das Arkynia-Gebirge erwähnt – der älteste Beleg für die uns wohlbekannte *Her-cynia silva* bei Caesar und jüngeren Autoren, und dazu bemerkt, dass alle Flüsse von diesem Gebirge nach Norden abfließen;<sup>17</sup> das kann er nur von Kaufleuten gehört haben, die vom Schwarzen Meer aus bis zur Ostsee agierten. Die Erkundung von Osten her ist also durchaus glaubwürdig. Zuweilen wurde erwogen, ob sich hinter Herodots „Stadt Pyrene“ ein Hinweis auf die frühkeltischen „Fürstensitze“ im weiteren Umkreis der oberen Donau, also auf die Heuneburg oder den Hohenasperg verbergen könnte.<sup>18</sup> Das ist zwar eine interessante, aber letztlich nicht verifizierbare Spekulation. Mir scheint indessen, dass es sich trotzdem lohnt, den Gedanken im Auge zu behalten. Der Begriff „Fürstensitz“ ist ja entstanden angesichts griechischer und etruskischer Importstücke sowohl in den so bezeichneten Siedlungen als auch – und vor allem – im Inventar von betont prunkvoll ausgestatteten Gräbern in ihrer Umgebung. Gemeint sind Bronzegefäße – der Krater von Vix ist ja nur das größte Prunkstück unter vielen –, griechische Vasen und anderes mehr, überwiegend Objekte, deren zeitgenössischer Wert einfaches Handelsgut sicher bei weitem übertraf und deshalb auch kaum von Händlern übermittelt worden sein kann.<sup>19</sup> Manche Objekte dieser Kategorie ließen sich literarisch im mediterranen Süden als Weihgeschenke, vor allem aber als Geschenke unter politischen Potentaten belegen.<sup>20</sup> Ein anderer Fall ist natürlich die Lehmziegelmauer der Heuneburg, deren Bau nur ein zugewanderter Grieche oder Etrusker organisiert haben kann. Der Phänotyp dieser Plätze zeigt aber, dass wenigstens die bedeutenderen ‚Fürstensitze‘ wie Mont Lassois, Heuneburg, Hohenasperg und, wie erst seit kurzem erschlossen, auch der Ipf Mittelpunkte und Sitze politischer Mächte waren. Geradezu ein Musterfall ist das phrygische Gordion; Herodot nannte dergleichen ἀρχή, zu deutsch „Herrschaft“ jeweils eines Stammes- oder Volks-Königs (die übliche deutsche Übersetzung „Reich“ klingt etwas zu vollmundig-idealistisch). Dieses historische Verständnis unserer ‚Fürstensitze‘ ist keineswegs neu; es wurde vielmehr seit einigen zwanzig Jahren wiederholt formuliert – wenn auch mit dem einschränkenden Hinweis, dass uns die archäologischen Befunde bisher noch nicht erlauben, die interne Struktur dieser frühen politischen Gebilde genauer zu bestimmen.<sup>21</sup>

Vor Jahren wurde die Vermutung ausgesprochen, dass es Metallhandwerker in den Werkstätten auf und bei der Heuneburg und um den Hohenasperg waren, die durch importierte Prunkstücke zu Nachbildungen und Neuschöpfungen angeregt wurden, die schließlich zur Kreation der frühkeltischen Kunst führten.<sup>22</sup> Der dritte Löwe des Bronzekessels von Hochdorf, dessen Vorbilder wir

16 Hdt. 2,33 f.; 4,49.

17 Aristot. *meteor.* 1,13 p. 350 a 36–350 b 10, vgl. J. STARK in: J. HERRMANN (Hrsg.), Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas 1 (Berlin 1988) 54–57; 436 mit Übersicht zur Forschungsgeschichte.

18 So u. a. W. GAUER in seiner Würdigung von Kurt Bittel in: H. WEIMERT (Hrsg.), Frühe Eisenverhüttung auf der Ostalb. 5. Heidenheimer Archäologie-Kolloquium (Heidenheim 1992) 2.

19 Zusammenstellung bei W. KIMMIG, Etruskischer und griechischer Import im Spiegel westhallstättischer Fürstengräber. In: L. AIGNER-FORESTI (Hrsg.), Etrusker nördlich von Etrurien. Etruskische Präsenz in Norditalien und nördlich der Alpen sowie ihre Einflüsse auf die einheimischen Kulturen. Symposium 2.–5. Oktober 1989 (Wien 1992) 281–328.

20 Dazu F. FISCHER, KEIMHΛΙΑ. Bemerkungen zur kulturgeschichtlichen Interpretation des sogenannten Südimports in der späten Hallstattzeit- und frühen Latène-Kultur des westlichen Mitteleuropa. *Germania* 51/2, 1973, 437–459.

21 So schon K. BITTEL in: ders./A. RIETH, Die Heuneburg an der oberen Donau, ein frühkeltischer Fürstensitz (Stuttgart 1951) 52 f., dann grundlegend W. KIMMIG, Zum Problem späthallstättischer Adelsitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen [Festschr. Paul Grimm]. Deutsche Akad. Wissensch. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25 (Berlin 1969) 95–113. Zum Begriff ‚Fürstensitz‘ zuletzt ausführlich F. FISCHER, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. KIMMIG (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstud. XI = Röm.-Germ. Forsch. 59 (Mainz 2000) 215–227.

ja kennen, und die Attache der Schnabelkanne aus dem Frühlatène-Grab des Kleinaspergle sind nur die sprechendsten Zeugen dieses Prozesses. In ihm erschienen aber auch östliche Elemente, genauer Formen, die der klassische Archäologe PAUL JACOBSTHAL auf südrussische Skythen und das achämenidische Persien zurückführen konnte.<sup>23</sup> Unklar blieb indessen der Weg der Vermittlung; da entsprechende Fundobjekte im mittleren Donauroum fehlten, dachte man immer wieder an Italien, obgleich Objekte solcher ‚östlichen‘ Provenienz dort ebenso wenig nachweisbar sind. Dieses Problem wird neuerdings beleuchtet durch eine gläserne, bruchlos erhaltene Schale möglicherweise persisch-achämenidischer Herkunft aus einem Fürstengrab bei Ihringen am Kaiserstuhl,<sup>24</sup> die eine Vermittlung auf dem Donau-Weg nahe legt.

Hier muss ich freilich auf ein bisher ganz im Schatten stehendes Phänomen zurückgreifen. Bis ins spätere 15. Jahrhundert, als die Venezianer damit begannen, ständige Residenten an den Höfen der Großmächte zu unterhalten, vollzog sich der Verkehr zwischen politischen Machthabern aller Art ausschließlich durch Gesandtschaften; das Verfahren der Venezianer hat sich erst allmählich durchgesetzt, international sanktioniert wurde es auf dem Wiener Kongress im Jahre 1815, dessen Abmachungen bis heute grundlegend geblieben sind. Für das Altertum sind Gesandtschaften in großer Zahl überliefert, zuweilen über Distanzen von mehreren tausend Kilometern; beim Tod Alexanders d. Gr. sollen Gesandte selbst aus dem Bereich des westlichen Mittelmeers in Babylon geweiht haben.<sup>25</sup> Oft berichten die Quellen auch über die dabei gewechselten Geschenke, deren Kostbarkeit natürlich besonders interessierte. Anlässe für Gesandtschaften gab es immer – meistens Kriegszüge, die viele, selbst größere Potentaten aus nah und fern veranlassten, den siegreichen Feldherrn aufzusuchen, um sich auf ihn einzustellen oder gar mit ihm abzustimmen. In unserem Zusammenhang interessiert besonders der Skythenfeldzug des persischen Großkönigs Dareios I. im Jahre 512 v. Chr. Von Kleinasien kommend ging er über die Dardanellen und rückte durch Thrakien bis an die untere Donau vor; diesen Strom überschritt er dann auf einer Schiffsbrücke, um weiter gegen die Skythen zu ziehen, die Brücke wurde inzwischen von ionischen Griechen bewacht.<sup>26</sup> Angesichts des verständlichen Interesses, das der persische Großkönig dabei gerade den Fürsten Thrakiens widmete, und zwar weit über die Zeit des Feldzugs hinaus, darf man erwägen, dass unter den Gesandtschaften, die den Perserkönig oder später seine Vertreter aufsuchten, auch solche aus Regionen weit donauaufwärts, möglicherweise auch von unseren ‚Fürstensitzen‘ gewesen sein könnten.<sup>27</sup> Das regt einen Gedanken an, den ich aber nur noch als Frage zu formulieren wage: Spiegelt etwa auch die Nachricht Herodots, dass der Istros „von den Kelten herkommt“, letztlich einen solchen Kontakt?<sup>28</sup>

Einen deutlichen Zuwachs an Kenntnis des europäischen Nordens hat erst wieder der Massaliote Pytheas mit seiner Nordlandreise im späten 4. Jahrhundert v. Chr. eingebracht.<sup>29</sup> Der Hintergrund

22 So P. JACOBSTHAL, *Early Celtic Art* (Oxford 1944, 21969) 157 („Latèneopolis“); W. KIMMIG, *Germania* 49, 1971, 36 ff.; 59 f.; ders., *Germania* 51, 1973, 72 ff.; abschließend F. FISCHER, *Fundber. Baden-Württemberg* 9, 1984, 223 ff. bes. 247.

23 P. JACOBSTHAL, *Einige Werke keltischer Kunst. Die Antike* 10, 1934, 17–45, bes. 38 ff.; ders. (Anm. 22) 156 ff. – Dazu auch der gedankenreiche Aufsatz von H. LUSCHEY, *Thrakien als ein Ort der Begegnung der Kelten mit der iranischen Metallkunst*. In: R. M. BOEHMER/H. HAUPTMANN (Hrsg.), *Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens* [Festschr. Kurt Bittel] (Mainz 1983) 313–329.

24 Vgl. R. DEHN, *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1993, 109–112 mit Abb. 61. – Die angebliche Seide aus Grab VI des ‚Hohmichele‘ hat sich inzwischen als irriige Materialbestimmung herausgestellt; vgl. J. BANCK-BURGESS, *Hochdorf IV. Die Textilreste aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf* (Kreis Luwigsburg) und weitere Grabtextilien aus hallstatt- und latènezeitlichen Kulturgruppen. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 70 (Stuttgart 1999) 234 f.

25 Vgl. H. BERVE, *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage I* (1926) 56 mit Anm. 4 unter Hinweis auf *Arr., anab.* 7,15,4–6; *Diod.* 113,2; *Iust.* 12,13,1–2.

26 *Hdt.* 4,83–87; 97 f.; 136–144.

27 Hierzu ist LUSCHEY (Anm. 23) ebenfalls mit Nutzen heranzuziehen.

28 *Hdt.* 2,33,3; 4,49,3, dazu F. FISCHER, *Vom Oxus zum Istros. Istanbul* Mitt. 43, 1993, 319–329.

29 *RE XXIV* (1963) 314–366 s. v. *Pytheas von Massalia* (F. GISINGER); *Timpe* (Anm. 13) 325–332, zuletzt G. DOBESCH, *Das europäische „Barbaricum“ und die Zone der Mediterrankultur. Ihre historische Wechselwirkung und das Geschichtsbild des Poseidonios*. *TYCHE Suppl.-Bd. 2* (Wien 1995) *passim*, bes. 33 mit Anm. 112.

war das begriffliche Interesse der regierenden Kaufherren seiner Vaterstadt Massalia, sich über ihre unmittelbaren wie die weiter entfernten Nachbarn im Inneren Galliens laufend so gut wie möglich zu informieren, um den Zugang zu den begehrten Metallschätzen der Zinn-Inseln vor der Bretagne zu sichern. Die Reise führte Pytheas über Gades – das heutige Cadix – an den Kanal, an der Süd- und Ostküste Britanniens entlang nach Norden bis zu der „Insel Thule“, auf dem Rückweg schließlich an die Südküste der Deutschen Bucht. Viele der Neuigkeiten, die er in seiner leider verlorenen Schrift „Über den Ozean“ beschrieben hat, erschienen seinen Zeitgenossen unglaublich, so etwa die Dimension, vor allem aber die Regelmäßigkeit von Ebbe und Flut – ein Phänomen, das man an den Küsten des Mittelmeers noch nicht bewusst wahrgenommen hatte –, aber auch die sommerliche Mitternachtssonne im hohen Norden. Dazu kam, dass es sich später als unmöglich erwies, die Insel Thule wiederzufinden. Viele hielten Pytheas deshalb für einen dreisten Lügner. Zwei Generationen später freilich hat Eratosthenes von Kyrene in Alexandria, einer der großen Mathematiker und Geographen des Altertums, den Wert dieser Beobachtungen erkannt und sie zu nutzen gewusst – und zwar nicht nur für seine Berechnung des Umfangs unseres Planeten. Die sehr bruchstückhafte Überlieferung des Pytheas-Berichts enthält indessen kaum Informationen über die Küstenbewohner Britanniens, Galliens und Germaniens; eine Notiz des älteren Plinius, dass Pytheas im Gebiet der Elbe-Mündung „Teutonen“ angetroffen habe, gilt als zweifelhaft, „Germanen“ werden jedenfalls nicht erwähnt.<sup>30</sup>

Am Beginn der Erschließung Galliens und damit auch der Entdeckung der Germanen steht der Kimbernzug mit seinen Folgen – zugleich schon im Zeichen römischer Eroberung.<sup>31</sup> Er berührt auch unsere Region: zweimal, in den Jahren 112 und 102 v. Chr., sind die Kimbern durch Süddeutschland gezogen, zuerst von Osten nach Westen, nach Gallien, beim zweitenmal von Gallien nach Osten auf dem Weg zur Alpenüberquerung nach Italien. Die Überlieferung weiß von ihrer Berührung mit den „goldreichen Helvetiern“. Zwei Gaue ihres Stammesverbandes haben sich den Kimbern vorübergehend angeschlossen: die Tiguriner, mit deren Anführer Divico Caesar noch Jahrzehnte später verhandelt hat,<sup>32</sup> und die Tougener – nicht identisch mit den Teutonen, die ja lange (wenn nicht von Anfang an) mit den Kimbern verbündet gewesen waren.<sup>33</sup> Ob die von Poseidonios beschriebene Goldwäscherei bei den Helvetiern, die sich auf die Aare und ihre Zuflüsse beziehen lässt, einen Durchzug der Kimbern durch die Schweiz bezeugt, wurde ebenso wie ihre Marschroute ohne überzeugendes Ergebnis diskutiert.<sup>34</sup> Auch der vielberufene Toutonenstein vom Greinberg über Miltenberg mit seiner unvollendeten Inschrift, von der allein die Worte *inter Toutonos* lesbar sind, weist zwar auf eine Grenze hin – aber ob es sich um ein Zeugnis sitzengebliebener Teutonen handelt, ist völlig offen.<sup>35</sup>

Die Zeitgenossen waren freilich noch weit davon entfernt, Kimbern und Teutonen für etwas anderes denn Gallier – Kelten – zu halten; selbst Cicero hat sie noch so gesehen. Ihr Auftreten in den Jahren von 113 bis 101 v. Chr., vor allem ihre dauernde Bedrohung Galliens, Spaniens und schließlich auch Italiens hat aber die Beschäftigung mit den Völkerschaften des Nordens deutlich angeregt.

30 Plin., *nat.* 37,35. Zur Problematik siehe TIMPE (Anm. 13) bes. 325–332, zu den von Plinius ebd. genannten *Guiones* als *Teutones* eigens 330. Vgl. dazu auch R. WENSKUS, Plinius und der Bernsteinhandel. In: KL. DÜWEL/H. JAN-KUHN/H. SIEMS/D. TIMPE (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel u. Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Teil 1. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3/141 (Göttingen 1985) 84–108 bes. 100, sowie H. DITTEN in: HERRMANN (Anm. 17) 312 f. mit dem Kommentar auf S. 581.

31 Dazu TIMPE (Anm. 13) 341 ff. ausführlich. – Enttäuschend unergiebig bleibt dagegen die Erlanger Dissertation von B. FREYBERGER, *Südgallien im 1. Jahrhundert v. Chr. Phasen, Konsequenzen und Grenzen römischer Eroberung (125–27/22 v. Chr.)*. Geogr. Hist. 11 (Stuttgart 1999).

32 Caes., *Gall.* 1,12–13.

33 Dazu grundlegend K. KRAFT, *Tougener und Teutonen*. *Hermes* 85, 1957, 367–378.

34 Vgl. die Diskussion zwischen E. NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania* (Stuttgart 1959) 219 ff., bes. 239 ff. und F. STAEHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit* (Basel 1948) 53 ff.

35 Dazu J. RÖDER, *Toutonenstein und Heunesäulen bei Miltenberg*. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* 15 (Kallmünz/Opf. 1967), dort 85 f. H. NESSELHAUF zur Inschrift und ihrer Interpretation.

Auch hier aber verdanken wir die wesentlichsten Einsichten zunächst wieder einem Griechen: dem Philosophen und Historiker Poseidonios von Apameia. Auf Rhodos hatte er eine Schule gegründet, die alsbald hohen Ruf genoss; als angesehenen Bürger von Rhodos hat er später, in reiferen Jahren, eine Gesandtschaft nach Rom geführt. Schon einige Zeit zuvor jedoch – kurz nach den Kimbernkriegen – hatte er aus wissenschaftlichem Interesse eine Reise in den Westen bis nach Gades (heute Cadix) unternommen, um (unter anderem) die Gezeiten des Ozeans am dortigen Heraklestempel zu studieren. Unterwegs machte er längere Zeit Station in Massilia, wo ihm sein Gastfreund Charmoleon Zutritt zur herrschenden Aristokratie der großen Kaufherren vermittelte. Waren diese früher bestrebt gewesen, ihre Kenntnis Galliens und der Handelswege gegen alle Konkurrenz tunlichst abzuschirmen, so hatten sie doch die Römer, mit denen sie seit vielen Generationen verbündet waren, im Jahre 125 v. Chr. gegen ihre unmittelbaren Nachbarn um Hilfe bitten müssen. Nach der Beseitigung dieser Bedrängnis hatte Rom das Languedoc und Teile der Provence annektiert und als *Provincia Gallia transalpina* eingerichtet – gleichsam einen *cordon sanitaire* um das Territorium von Massilia. Nach dem Schrecken des Kimbernsturms war man in Massilia offenbar eher zu Auskünften bereit, vor allem wenn es sich um Personen handelte, von denen Handels-Konkurrenz nicht zu befürchten war. Jedenfalls hat Poseidonios diesen reichen Informations-Fundus intensiv ausgeschöpft, um sich über Gallien und seine Bewohner gründlich zu informieren. Auch hat er das Hinterland Massiliens wenigstens im näheren Umkreis bereist und dabei auch das Schlachtfeld bei *Aquae Sextiae* (heute Aix-en-Provence) besucht, wo wenige Jahre zuvor Marius mit seiner Armee Teutonen und Ambronen vernichtend geschlagen hatte. Wie weit Poseidonios nach Norden gelangte, ist umstritten, doch dürfte er die Grenze des römischen Herrschaftsbereichs kaum überschritten haben; ein Vordringen bis ins freie Gallien, wie verschiedentlich vermutet, hätte die Überlieferung über den schon zu Lebzeiten berühmten Gelehrten kaum verschwiegen.<sup>36</sup>

Aufgrund dieser umfassenden Informationen hat Poseidonios einige Jahre später seine „Historien“ mit der ersten umfassenden Ethnographie der Kelten Galliens geschrieben – und darin werden erstmals auch Germanen erwähnt, und zwar als keltischer Stamm weit im Norden. Obgleich das Werk viel gelesen wurde – auch Caesar hat es gekannt und benutzt –, ist es im Original untergegangen. Jüngere Autoren haben aber so zahlreiche Passagen teils wörtlich, teils in sachlichen Auszügen zitiert oder paraphrasiert, dass der Althistoriker JÜRGEN MALITZ 1983 das Werk in einer kritisch kommentierten Rekonstruktion bequem benutzbar machen konnte.<sup>37</sup> Die von Poseidonios erwähnten Germanen sind aller Wahrscheinlichkeit nach jene *Germani cisrhenani*, die Caesar Jahrzehnte später beschrieben hat. Für diese Identifizierung wichtig ist auch der Zeitpunkt, zu dem der Name hier erstmals erscheint: kurz nach dem Beginn des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Schon damals waren Germanen also im nordöstlichen Gallien ansässig geworden – der berühmte ‚Namenssatz‘ in der *Germania* des Tacitus (2,3) gewinnt damit eine willkommene zeitliche Dimension.

Damit sind wir bei einem der wichtigsten Gewährsmänner angelangt, bei Gaius Iulius Caesar, der in den Jahren 58 bis 50 als Statthalter der *provincia Gallia transalpina* das bis dahin noch freie Gallien, die sogenannte *Gallia comata* erobert und der Herrschaft Roms unterworfen hat. Wir betreten damit scheinbar festen Boden, denn jeder von uns, der je Latein gelernt hat, ist Caesars *Commentarii belli Gallici* in der Schule begegnet. Aber ist dieser Bericht deshalb auch ‚bekannt‘? In der Regel beschränkt sich die Kenntnis ja auf Auszüge unterschiedlichen Umfangs, zudem ist sie meist überschattet von den Nöten der Schulzeit, im besten Fall ergänzt durch Informationen, die im Geschichtsunterricht vermittelt wurden. Im allgemeinen Bewusstsein tritt hinzu die Verwendung von Caesars *bellum Gallicum* als Erstlektüre in der Schule, wo es im 19. Jahrhundert zuerst lange Stoff der Oberstufe war; das hat fast zwangsläufig zur Minderung seiner Wertschätzung geführt, wie sie sich auch im

36 Anders DOBESCH (Anm. 29) 59, wozu ich mich in *Germania* 75, 1997, 353–355 kurz geäußert habe.

37 Vgl. J. MALITZ, *Die Historien des Poseidonios*. Zetemata 79 (München 1983); TIMPE (Anm. 13) 343 ff.; zuletzt DOBESCH (Anm. 29) passim.

Rückgang einschlägiger Lehrveranstaltungen an deutschen Universitäten zeigt.<sup>38</sup> Vor allem aber leidet das Werk unter dem Misstrauen um nicht zu sagen der ideologisch verankerten Verachtung, mit der der Zeitgeist nicht nur dem *dictator perpetuus* Caesar, sondern auch seinen Schriften wegen ihres überwiegend militärischen Inhalts begegnet. Der Historiker wird demgegenüber auf die Bedeutung der Eroberung Galliens für die Geschichte Europas, zugleich aber auf Caesars „Gallischen Krieg“ als Quelle für die frühe Geschichte auch unseres Landes verweisen und sich im übrigen seine persönliche Wertung vorbehalten. Deshalb muss ich hier etwas ausführlicher werden – selbst auf die Gefahr hin, nicht nur heitere Erinnerungen zu wecken.

Die eher distanzierte Einschätzung von Caesars *bellum Gallicum* ist offenkundig auch dadurch bedingt, dass es sich gar nicht primär um einen literarischen Text, sondern um das Werk eines souverän agierenden Politikers handelt, der auch abwesend mitten im politischen Getriebe Roms stand; von dorthin muss es auch verstanden werden. Es richtete sich primär an die kriegs- und militärfähige römische Senatsaristokratie. Deshalb schließt es implizit auch die Kunst der Kriegführung, vor allem das römische Heerwesen seiner Zeit mit ein; Caesar setzt dessen intime Kenntnis ganz selbstverständlich voraus. Dieses sogenannte Vorverständnis meint jedoch nicht nur die politischen Kräfte Roms selbst in ihrem komplizierten Zusammenspiel und Wandel, sondern auch den publizistischen Niederschlag ihrer Auseinandersetzungen – die noch viele Generationen nachhallten.

Über die Entstehungszeit des Werks ist lange diskutiert worden; heute glaubt man mit gutem Grund zu wissen, dass Caesar seine *commentarii belli Gallici* im Winter 52/51 im Quartier hoch oben in Bibracte diktiert hat, also unmittelbar nach der Entscheidung vor und um Alesia, und dass er sie im Frühsommer 51 in Rom zusammen mit seinem Antrag publiziert hat, sich in Abwesenheit um ein zweites Konsulat bewerben zu dürfen.<sup>39</sup> Dabei haben wir zu bedenken, dass Caesar wie jeder Provinzstatthalter dem Senat zu berichten hatte; oft spricht er von seinen *litterae ad senatum*, Sueton hat sie 170 Jahre später noch gekannt.<sup>40</sup> Ihnen konnte Caesar in seinen *commentarii* natürlich nicht widersprechen, doch versteht sich ihre Benutzung von selbst – zuweilen wohl auch mit wörtlichem Zitat.<sup>41</sup> Caesar hat auch auf aktuelle Diskussionen in Rom reagiert. Indessen verführt die vielgerühmte Klarheit von Caesars Sprache allzu leicht dazu, die Verständnis-Schwierigkeiten gerade des *bellum Gallicum* zu unterschätzen; sie beginnen ja schon mit der Arbeit des Philologen im engeren Sinne, der Textkritik. Wer ihre Geschichte auch nur in Ausschnitten kennt, weiß die exorbitante Mühe zu würdigen, die schon hinter jeder Textkonstitution steckt. Denn hier muss nicht nur über Lesarten der Handschriften, sondern auch über die Kennzeichnung nachträglicher Einfügungen entschieden werden. Diese sogenannten Interpolationen haben die Forschung über Jahrzehnte in Atem gehalten. Offenkundig entstanden die ersten schon bei der Zusammenstellung des *Corpus Caesarianum* unmittelbar nach Caesars Ermordung; ihr deutlichster Beleg ist das achte Buch des *bellum Gallicum* aus der Feder von Aulus Hirtius mit dem Bericht über die Jahre 51 und 50 v. Chr., das die Lücke bis zum Beginn des *bellum civile* schließen sollte. Dazu kamen später zahlreiche kleinere und größere Ergänzungen – anfänglich wohl nur Randbemerkungen („Glossen“), die Caesar mit seiner knappen Diktion geradezu provoziert hat.

Dies alles bleibt auch zu beachten bei der Beurteilung von Caesars Äußerungen über die Germanen. Im sechsten Buch des *bellum Gallicum* stellte er sie den Galliern als eigenes „Volk“ gegenüber und beschrieb sie zugleich als die gefährlicheren Feinde Roms. Damit hatte er schon die Notwendigkeit begründet, Ariovist aus Gallien zu vertreiben: es müsse verhindert werden, dass die Germanen sich daran gewöhnten, den Rhein zu überschreiten, um sich in Gallien niederzulassen und schließlich

38 Dazu schon E. ZINN in: Lexikon der Alten Welt (Zürich u. a. 1965) Sp. 536 f., ebenso mit konkreten Daten J. LATAZ, Zu Caesars Erzählstrategie (BG I 1–29: Der Helvetierkrieg). Der Altsprachliche Unterricht 21/3 (Juli 1978) 70–87.

39 M. GELZER, Caesar. Der Politiker und Staatsmann (\*Wiesbaden 1960) 155.

40 Suet., *Iul.*, 56,5 (*epistulae*).

41 Dazu etwa NORDEN (Anm. 34) 87–92, neuerdings auch B. KREMER, Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit. Historia Einzelschr. 88 (Stuttgart 1994) 114 f., dazu auch G. DOBESCH, Gnomon 71, 1999, 529 ff., bes. 531.



sogar Italien zu bedrohen.<sup>42</sup> Die schon im dritten Satz des ersten Kapitels stehende Formulierung *Germani qui trans Rhenum incolunt* als Bezeichnung der Gegner, mit denen die *Belgae* kämpften, wurde zuweilen zu der plakativen Formel verkürzt, dass Caesar die Rheingrenze zwischen Gallien und der *Germania* ethnisch begründet habe – gelegentlich verbunden mit dem Vorwurf der Unglaubwürdigkeit wegen der an anderem Ort erwähnten *Germani cisrhenani*. Es kostet einige Mühe, die jeweils beigezogenen Stellen des *bellum Gallicum* im jeweiligen Kontext zu verstehen und die unterschiedlichen Zeitebenen zu sehen. Dann freilich wird klar: die *Germani cisrhenani* sind für Caesar längst in Gallien heimisch, was die Germanen-Notiz des Poseidonios bestätigt, und Caesar besaß genügend Augenmaß, um keinen Gedanken an eine Vertreibung dieser Gruppe aus Gallien zu verschwenden. Sein Bemühen galt vielmehr der Verhinderung und Abschreckung zeitgenössischer Versuche, den Rhein zu überschreiten, von Ariovist angefangen; daraus ergibt sich zwangsläufig die Grenze Galliens am Rhein im Sinne einer klar bestimmten Grenze römischer Herrschaft.<sup>43</sup>

Nur am Rande interessiert hier die zuweilen verfochtene Meinung, Caesar habe die Germanen als Volk gewissermaßen ‚erfunden‘, weil die von ihm angeführten Unterschiede zu den keltischen Galliern nicht überzeugten; erstaunlicherweise wurde dafür auch die Sprache angeführt. Nun gibt es im *bellum Gallicum* Belege genug, die gerade diese Unterscheidung ausdrücklich bezeugen. Von Ariovist etwa wird gesagt, dass er das Gallische aufgrund langer Gewöhnung beherrsche – und das ist aus dem Zusammenhang nur so zu verstehen, dass er von Hause aus eben eine andere Sprache gesprochen hat.<sup>44</sup> Die mit dieser Behauptung begründete Absicht, Caesars ethnographische Leistung zu verkürzen, darf man also getrost vernachlässigen.

Unter literaturwissenschaftlichem Aspekt hat man gelegentlich von Caesars „Erzählstrategie“ gesprochen.<sup>45</sup> Uns interessiert hier in erster Linie der Befund: die offensichtlich wohlbedachte Beschränkung Caesars auf diejenigen geographischen und ethnographischen (und damit zugleich politischen) Fakten, die ihm für das Verständnis seiner Darstellung wesentlich erschienen; sein Blick hat zweifellos nicht nur geographisch bedeutend weiter gereicht. Der Althistoriker KONRAD KRAFT hat mit Recht betont, „daß die geographische und ethnographische Aufklärung der Römer in den Räumen von Feinden schon aus simplen militärischen Gründen sehr intensiv sein mußte und auch war“, und „daß militärische Erkundung sich bei den Römern genau so wie heute auch auf die staatlichen, wirtschaftlichen und militärischen Zustände und Organisationsformen erstrecken mußte. Diese Dinge waren für militärische und politische Entschlüsse von solcher Wichtigkeit, daß man sich gewiß nicht einfach nur mit dem begnügte, was in der griechischen Literatur zu finden war, wenn man diese natürlich auch zu Rate zog“.<sup>46</sup> Die tatsächliche Reichweite von Caesars Blick erhellen seine Bemerkungen zur *Hercynia silva*, die wir schon kurz berührt haben.<sup>47</sup>

Dies fällt besonders ins Gewicht für die Anfangsphase des ‚Gallischen Krieges‘. Caesar hat dort seine staats- und kriegsrechtlichen Argumente in den Vordergrund gestellt, das Geschehen selbst aber bis zur ersten Feindberührung an der Saône eher lakonisch-straff behandelt. Dabei ist unschwer zu sehen, dass er sich schon früh in seinem Konsulatsjahr auf den Gegner Ariovist eingestellt hat. Kurz nachdem ihm im März 59 mit der *lex Vatinia* das Kommando in der *provincia Gallia cisalpina* samt *Illyricum* mit sofortiger Wirkung und für fünf Jahre übertragen worden war, starb in Rom der Statthalter der Provinz *Gallia transalpina*, Q. Caecilius Metellus Celer. An ihn hatte sich eine Gesandtschaft Ariovists gerichtet; deren Anliegen übernahm der Konsul Caesar und führte es im Senat bis

42 Caes., *Gall.* 1,33,2–5.

43 Vgl. Caes., *Gall.* 4,16,3 – von Caesar formulierte Antwort der Sugambren: *populi Romani imperium Rhenum finire*. Der Rhein ist folglich vor allem Grenze der politischen (und militärischen) Herrschaft Roms.

44 Caes., *Gall.* 1,47,4.

45 LATA CZ (Anm. 38).

46 K. KRAFT, *Germania* 42, 1964, 316 f. in seiner Besprechung des Buches von R. HACHMANN/G. KOSSACK/H. KUHN, *Völker zwischen Germanen und Kelten. Schriftquellen, Bodenfunde und Namengut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschlands um Christi Geburt* (Neumünster 1962).

47 Caes., *Gall.* 6,24. – Die anschließenden Kapitel 25–28 sind zweifelsfrei später interpoliert.

zur Anerkennung Ariovists als *rex et amicus populi Romani*. Gleichzeitig bemühte er sich erneut und intensiv um seinen Gönner Pompeius, wie dessen Heirat mit Caesars Tochter Iulia zeigt; vor allem aber gewann er ihn zu dem Antrag im Senat, ihm – Caesar – zusätzlich die soeben freigewordene *Gallia transalpina* als prokonsularischen Amtsbereich zu übertragen. Konsequenter und energischer hat Caesar die damit entstandene Chance genutzt. Um die Nordostgrenze Italiens diplomatisch so weit abzusichern, dass er die in der *Gallia cisalpina* stehenden Legionen nach Gallien abziehen konnte, schloss er einen Vertrag mit den Japyden im Hinterland von *Illyricum*. Indessen bedurfte der dadurch mögliche Aufmarsch mit insgesamt sechs Legionen von Piemont über die Alpen und bis zur Saône nördlich Lyon auch gründlicher Kenntnisse der Geographie, besonders der Verkehrswege, aber auch der politischen Verhältnisse weit über die Grenzen der römischen Provinz hinaus; bei Licht besehen erweist sich dieses Unternehmen als ein strategisch-logistisches Meisterstück.<sup>48</sup> Auch der Feldzug gegen die nach Nordwesten enteilenden Helvetier, schließlich die Begründung der Rückweisung in ihre Heimat<sup>49</sup> zeigt, dass Caesar klare Vorstellungen von den geographischen Bedingungen und den ethnischen und politischen Zuständen in diesem gesamten Raum besessen haben muss.

Dasselbe gilt auch für den anschließenden Ariovist-Feldzug, dessen Begründung schon angeführt wurde. Ariovist stand mit seinem Feldlager im Oberelsass – offenbar in jenem Landes-Drittel, das die Sequaner an ihn hatten abtreten müssen. Nach einem ergebnislosen Treffen und einigem Manövrieren, bei dem sich Ariovist als geschickter Stratege erwies, gelang es Caesar, seinen Gegner zur Schlacht zu zwingen, die mit der Niederlage und Flucht der Germanen endete. Die Verfolgung ging über *milia passuum circiter quinquaginta* – rund 70 Kilometer – bis zum Rhein, über den Ariovist mit einem Teil seiner Gefolgschaft entkam.<sup>50</sup> *Caesar victos proelio Germanos Gallia expulit* heißt es dazu in der *perioche* 104 des Livius: das erste Kapitel der „Germanen am Oberrhein“ war damit zu Ende.

Indessen schweigt Caesar hier ebenso wie zuvor hinsichtlich der Helvetier über die geographische Situation. Römer, vor allem die berittenen Offiziere haben die Flüchtigen verfolgt und viele von ihnen unterwegs oder gar erst am Rheinufer selbst niedergemacht, sind also bis an den Strom gelangt – möglicherweise auch Caesar selbst. Dort aber steht unübersehbar der Schwarzwald am oder hinter dem rechten Ufer. Da anzunehmen ist, dass Einheimische befragt wurden, ist es so gut wie sicher, dass dabei auch der Name des Gebirges bekannt wurde, den später Plinius erwähnt und der in vielen Inschriften belegt ist: *mons Abnoba*.<sup>51</sup>

Der Grund für Caesars Schweigen liegt jedoch auf der Hand: Für das Verständnis des Ariovist-Feldzugs war dieses geographische Detail unwichtig, zumal Caesar mit seinen Operationen später den Oberrhein nie mehr berührt hat. Es gab für ihn also keinen Grund, über den Schwarzwald, über weitere rechtsrheinische Dinge, so weit die Kenntnis reichen mochte, zu sprechen – nicht einmal über den Main, der immerhin bei Mainz in den Rhein mündet, gegenüber dem Gebiet der Treverer, mit denen er oft zu tun hatte. Und vielleicht liegt darin auch die Erklärung für die auf den ersten Blick rätselhaften (und darum auch viel diskutierten) Äußerungen über die Helvetier und ihre germanischen Nachbarn. Bekanntlich führt Caesar die Helvetier im ersten Kapitel des *bellum Gallicum* ein mit der Bemerkung, dass sie die übrigen Gallier an Kriegstüchtigkeit überragten, weil sie fast täglich in Gefechte mit Germanen verwickelt seien, indem sie diese von ihrem Gebiet abwehren oder selbst in deren Gebiet Krieg führen.<sup>52</sup> Diese Beschreibung kehrt indessen fast wörtlich wieder in der Rede, mit der Caesar im Feldlager vor *Vesontio* dem Murren seiner Truppe mit dem Hinweis begegnet, dass es sich bei der Gefolgschaft Ariovists ebenso um Germanen handle wie bei jenen

48 Ausführliche Analyse des Textes mit Rekonstruktion: F. FISCHER, Caesars strategische Planung für Gallien. In: H. HEFTNER/K. TOMASCHITZ (Hrsg.), AD FONTES [Festschr. Gerhard Dobesch] (Wien 2004) 305–315.

49 Caes., *Gall.* 1,28,3–4.

50 Caes., *Gall.* 1,53,1. – Dass hier L (fünfzig) statt der in unseren Handschriften stehenden V (fünf) Meilen zu lesen ist, habe ich eingehend begründet *Bonner Jahrb.* 199, 1999 (2002) 31–68, bes. 60–64.

51 Plin., *nat.* 4,79: *ortus (sc. Hister) hic in Germania iugis montis Abnobae ex adverso Raurici Galliae oppidi, ...* Mit dem *oppidum* ist doch wohl das *caput coloniae* der *Augusta Raurica* gemeint.

52 Caes., *Gall.* 1,1,4. Die Übersetzung lehnt sich an diejenige von O. SCHÖNBERGER an.

Gegnern, mit denen die Helvetier so häufig gefochten und sie meist nicht nur in ihrem, sondern auch in deren Gebiet besiegt hätten – und doch hätten die Helvetier dem römischen Heer nicht standhalten können.<sup>53</sup> Nach Lage der Dinge ist diese Rede der ursprüngliche Ort dieses Bildes.<sup>54</sup> In beiden Passagen ist vom Rhein nicht die Rede. Selbst wenn im ersten Kapitel die zuvor im Zusammenhang mit den *Belgae* gefallene Formulierung *Germani qui trans Rhenum incolunt* noch mitschwingt, so steht in der *Vesontio*-Rede vom Rhein eindeutig nichts; dieser Befund widerspricht also der Vorstellung, dass der Rhein die Grenze zwischen Germanen und Helvetiern bilde, und das gilt auch trotz der in der Begründung des Rückweisungsbefehls wiederkehrenden Formulierung *Germani qui trans Rhenum incolunt*.<sup>55</sup> Bei sorgfältiger Abwägung ergibt sich am Ende, dass das von Caesar zweimal fast wörtlich übereinstimmend gebrauchte Bild von den Kämpfen der Helvetier mit Germanen geographisch indifferent, ja geradezu abstrakt formuliert ist. Wie hätte Caesar sich hierzu auch genauer äußern können ohne einen geographischen Exkurs, der notwendig ohne Zusammenhang mit seinen militärischen Operationen geblieben wäre?

Wenn wir danach noch einmal fragen, wo denn nun eigentlich jene Germanen zu lokalisieren sein könnten, die Caesar am Vordringen bis zum Genfersee hindern wollte, haben wir Tacitus zu konsultieren, einen weiteren wichtigen Gewährsmann unserer frühen Landesgeschichte. Er hat im Jahre 98 n. Chr. seine kleine Schrift *de origine et situ Germaniae*, über Herkunft und Land der Germanen publiziert, die wir heute kurz *Germania* nennen. In Kapitel 28 knüpft er an Caesar an mit der Bemerkung, schon dieser habe glaubhaft über frühere Wanderungen von Galliern über den Rhein nach Osten gesprochen. So hätten einst die Helvetier zwischen der *Hercynia silva* und den Flüssen Rhein und Main gewohnt, jenseits die Boier, beides gallische Stämme. Mit den alten Wohnsitzen der Helvetier ist das Gebiet zwischen Rhein, Main und Bayerischem bzw. Böhmerwald gemeint – die Boier ‚jenseits‘ (der *Hercynia silva*) in Böhmen; unerwähnt bleibt die südliche Begrenzung, unter der hier die Donau als geographische Südgrenze der *Germania* stillschweigend vorausgesetzt ist. Die Nachricht über süddeutsche Sitze der Helvetier wird auf eigentümliche Weise bestätigt durch den Alexandriner Klaudios Ptolemaios. In seiner „Geographie“ nennt er am Ende einer von Norden nach Süden verlaufenden Abfolge von rechtsufrigen Rhein-Anliegern die „Helvetier-Einöde“ mit dem Zusatz „bis hin zur Schwäbischen Alb“, also doch wohl mit südlicher Grenze am Albtrauf;<sup>56</sup> nach gängiger Meinung stammt diese Notiz aus augusteischer Zeit. Damit korrespondiert eine zweite, nicht weniger berühmte Nachricht in der *Germania* des Tacitus über die Bewohner der *decumates agri*:<sup>57</sup> Tacitus zählt sie nicht zu den Germanen, obgleich sie jenseits von Rhein und Donau – also

53 Caes., *Gall.* 1,40,7. – Es ist bezeichnend, dass dieses Argument in der zu einem rhetorischen Prunkstück ausgearbeiteten Wiedergabe dieser Rede bei Cassius Dio 38,36,1–46,4 fehlt.

54 Die Passage 1,14 hat Caesar natürlich erst geraume Zeit nach der Rede in *Vesontio* diktiert, die Priorität von *Vesontio* ist also der Sache nach gegeben. Dort waren sein Stab, die *cohors amicorum* und zahlreiche *centuriones* Augen- und Ohrenzeugen, so dass Caesars Wiedergabe seiner Rede in Gedankenführung und Argumentation als glaubwürdig gelten darf.

55 Die Beschreibung des Helvetier-Gebietes im 2. Kapitel, wo von dem „sehr breiten und sehr tiefen Rhein“ *qui agrum Helvetium a Germanis dividit* gesprochen wird, taugt nicht als Einwand. Im Licht der angeführten Passagen erweisen sie sich, wie seit langem erkannt, als nachträgliche ‚Vervollständigung‘, also Ergänzung; nicht zuletzt sind auch die am Ende notierten Dimensionen erst erkennbar jüngerer Entstehung und können dementsprechend nur sekundär eingefügt worden sein. Zur Begründung vgl. schon F. KRANER/W. DITTENBERGER/H. MEUSEL (Ed.), *C. Iulii Caesaris Commentarii De Bello Gallico* 1 (<sup>18</sup>Dublin, Zürich 1968) 86 f.; 348 mit weiteren Literatur-Belegen. Die Hypothesen, die H. PHILIPP bei NORDEN (Anm. 34) 472 ff. daran geknüpft hat, sind mit Recht überwiegend auf Widerspruch gestoßen; daran halte ich fest gegen G. DOBESCH, der sie neuerdings RGA<sup>2</sup> XIV (1999) 351–374 s. v. *Helvetier-Einöde* wieder positiv bewertet hat.

56 Ptol., *Geogr.* 2,11,6: ... καὶ ἡ τῶν Ἐλουθητίων ἐρημος μέχρι τῶν ἐρημῶν Ἀλπειῶν ὄρεων. Das „mit den Alpen gleichnamige Gebirge“ hatte Ptolemaios schon zuvor wie folgt beschrieben (2,11,5): ... καὶ τὰ ὄμῶνυμα τοῖς Ἀλπειοῖς (sc. ὄρεα) καὶ ὄντα ὑπὲρ τὴν Δανουβίον, ὧν τὰ ἄκρα ἐπέχει μοῖρας (es folgen die astronomischen Daten).

57 Tac., *Germ.* 29,3: *Non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danuviumque conserderint, eos qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere; mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.*

in Germanien – wohnen, weil sie lauter gallische Nichtsnutze seien, die, aus Not kühn geworden, diesen Landstrich zweifelhafter (politischer) Herrschaft besetzt hätten; seit die Grenze und die Kastelle vorgeschoben wurden, seien sie ein Teil der Provinz. Nach langer Diskussion ist man sich heute weitgehend darüber einig, dass es sich bei diesen *decumates agri* um das Gebiet am mittleren Neckar handelt, das unter dem Kaiser Domitian Teil der Provinz *Germania superior* wurde.<sup>58</sup>

Diese zeitliche Abfolge der Vorgänge, wie sie Tacitus durchscheinen lässt, wird von der Notiz des Ptolemaios bestätigt. Die regionale Abgrenzung wird man sich wohl so vorstellen müssen, dass die Angabe des Tacitus *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes* (*Germania* 28,2) im Sinne eines Raumes zu verstehen ist, in dem einst die Helvetier tonangebend waren – was aber keineswegs bedeutet, dass ihr Territorium diesen Raum damals auch gänzlich ausgefüllt hat; jedenfalls kann man sich Helvetier in Mittel- und Oberfranken sowie in der Oberpfalz schwer vorstellen.

Die hier angeführten Nachrichten werden seit langem im Sinne einer Abwanderung der Helvetier nach Süden, in die Schweiz verstanden. Das eigentliche Problem dabei war und ist bis heute die Zeit, in der sich dieser Abzug abgespielt hat. Der zweimalige Durchzug der Kimbern in den Jahren 112 und 102 v.Chr. wurde in diesem Zusammenhang oft, aber ohne schlüssige Ergebnisse beigezogen (vgl. oben S. 316 f.). Die erste archäologische Bearbeitung der keltischen Latène-Periode in Württemberg durch KURT BITTEL im Jahre 1934, die für die Zeit vom 5. Jahrhundert bis um Christi Geburt einen allmählichen Rückgang von Siedlungszeugnissen vor allem auf der Schwäbischen Alb zeigte, wurde vor allem von Historikern als Indiz einer allmählichen Abwanderung verstanden, ohne immer gebührend zu berücksichtigen, dass umgekehrt eine archäologisch erkennbare Zuwanderung in der Schweiz von fachlich kompetenter Seite strikt bestritten wurde.<sup>59</sup> Die archäologische Forschung hat inzwischen gelehrt, dass von einer völligen Entvölkerung Südwestdeutschlands keine Rede sein kann, dass es aber sehr wohl Veränderungen gegeben hat,<sup>60</sup> vor allem werden Grabfunde im Laufe der Latènezeit immer seltener – aus welchen Gründen auch immer. Das gewaltige Oppidum ‚Heidengraben‘ auf der Uracher Alb, dessen Namen *Riusiava* ROLF NIERHAUS in der „Geographie“ des Ptolemaios nachgewiesen hat,<sup>61</sup> ist etwa zur Zeit von Caesars Feldzügen in Gallien verlassen worden, ohne dass aber das Umland völlig von Siedlungen entleert wurde. GÜNTHER WIELAND hat auch eine Kontinuität handwerklicher Traditionen bis weit in die frühe römische Kaiserzeit aufgezeigt, was ohne die Existenz einer gewissen einheimischen Bevölkerung gar nicht denkbar ist.<sup>62</sup> Mit anderen Worten: die aufgrund der antiken Nachrichten vermutete Abwanderung der Helvetier aus Süddeutschland ist archäologisch nicht eindeutig zu fassen.

In dieser Situation sind neue Überlegungen gefordert. So klar Tacitus in seinen Bemerkungen zur Geschichte des ehemaligen Helvetiergebietes in Süddeutschland eine zeitliche Abfolge erkennen

58 Übersetzung und Interpretation stützen sich hier wesentlich auf G. PERL, *Tacitus Germania* (Berlin 1990) 107–109 sowie auf J. HEILIGMANN in: ANRW II, 33,3 (1991) 2226–2242.

59 K. BITTEL, *Die Kelten in Württemberg*. Röm.-Germ. Forsch. 8 (Berlin, Leipzig 1934) 119; dazu später W. KRÄMER, *Das keltische Gräberfeld von Nebringen* (Kreis Böblingen). Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 8 (Stuttgart 1964) 22. Vgl. auch STAEHELIN (Anm. 34) 88 ff. sowie E. MEYER in: *Ur- u. Frühgesch. Arch. Schweiz* 4 (Basel 1974) 198 f. – Leider enthält die jüngste Darstellung der eisenzeitlichen Archäologie der Schweiz keinerlei Versuch einer siedlungsgeschichtlich-historischen Auswertung, die hier Aufschluss geben könnte: F. MÜLLER/G. KAENEL/G. LÜSCHER (Hrsg.), *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd. IV: Eisenzeit* (Basel 1999), was ich schon in meiner *Rez. Germania* 80, 2002, 324–331 mit Bedauern angemerkt habe.

60 Grundlegend G. WIELAND, *Die Spätlatènezeit in Württemberg*. Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 1996). Zuletzt W. ZANIER, *Ende der keltischen Viereckschanzen in früher römischer Kaiserzeit?* *Fundber. Baden-Württemberg* 28/1, 2005, 207–236.

61 R. NIERHAUS, *Zu den topographischen Angaben in der „Geographie“ des Klaudios Ptolemaios über das heutige Süddeutschland*. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981 [Festschr. Hartwig Zürn] 475–500, zu Ptol., *Geogr.* 2,11,15 *Riusiava* eigens 485 ff. – Zum Oppidum selbst F. FISCHER, *Der Heidengraben bei Grabenstetten*. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. *Führer Arch. Denkmäler Baden-Württemberg* 2 (Stuttgart 1982).

62 Vgl. zuletzt G. WIELAND, *Zur Frage der Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit an der oberen Donau*. In: HÜSSEN u. a. (Anm. 1) 113–122 (mit weiterer Literatur).

lässt, so wenig sagt er über deren zeitliche Dimensionen. Für die „Helvetier-Einöde“ des Ptolemaios ist eine Quelle augusteischer Zeit zu vermuten. Caesar hat sich zum Zustand seiner Zeit zwar indifferent, doch so geäußert, dass man annehmen darf, die Helvetier hätten seiner Zeit noch südwestdeutsche Gebiete östlich des Schwarzwaldes innegehabt – wenigstens bis zu ihrer Auswanderung im Jahre 58, und dass ihre Kämpfe mit Germanen, deren Nachrücken Caesar verhindert wissen wollte, sich am nördlichen Rand dieser Region in Richtung Main abgespielt haben (siehe oben S. 321 f.). Jedenfalls ist seine Formel *Germani qui trans Rhenum incolunt*, wie gezeigt, viel zu pauschal, um sie geographisch präzisieren zu können, und auch nicht geeignet, eine großflächige Besetzung Südwestdeutschlands durch Germanen belegen zu können. Vom archäologischen Befund her stehen einige Viereckschanzen-Funde am mittleren Neckar und die Siedlungsbelege im Oppidum Heidengraben für einheimisch-keltische, also helvetische Siedler in der Zeit bis wenigstens 58,<sup>63</sup> während germanische Funde im unteren Maingebiet bis nahe an das Neckarknie bei Mosbach, die überwiegend erst danach einsetzen, als Siedlungs-Niederschlag für eine gewisse Beruhigung sprechen. Der aus den wenigen antiken Schriftquellen erschlossene Rückzug der Helvetier aus der Region am mittleren Neckar – aus der „Helvetier-Einöde“ – muss wohl auch in erster Linie politisch, jedenfalls nicht ohne weiteres im Sinne einer siedlungsgeschichtlichen Evakuierung verstanden werden.

Dieses Ergebnis stimmt mit Caesars Darstellung insoweit gut überein, als nach der Vertreibung Ariovists über den Rhein dort, in Südwestdeutschland, keine Unruhe entstanden zu sein scheint, selbst wenn einige Helvetier in ihre früheren Wohnsitze zurückgekehrt sind – vermutlich weniger als ausgezogen waren; die Oppida Heidengraben und Finsterlohr blieben jedenfalls verlassen und wurden nicht mehr besiedelt. Wohin sich die zurückflutenden Germanen zurückgezogen haben, lässt sich bestenfalls vermuten anhand der Sitze der Markomannen am mittleren bis oberen Main, aus denen sie später Marbod nach Böhmen geführt hat.

Die Geschichte der Ariovist-Germanen am südlichen Oberrhein war somit sicher eine kurzfristige Episode; sie dürfte nicht mehr als bestenfalls 8 Jahre gedauert haben. Sie hat sich aber in anderer Weise einige Jahrzehnte später wiederholt. Drei Stämme in Ariovists Aufgebot, die Caesar in seiner Darstellung der Entscheidungsschlacht genannt hatte, finden wir in der römischen Kaiserzeit auf dem linken Rheinufer wieder: die Triboker im Unterelsass, die Nemeter um Speyer und die Vangionen um Worms. Theodor Mommsen hatte gemeint, Caesar selbst habe sie dort angesiedelt, und das hat zu lang anhaltenden Bemühungen geführt, sie dort auch archäologisch nachzuweisen. Die Vergeblichkeit dieser Versuche mündete in eine methodologische Zwickmühle, die erst der Freiburger Althistoriker HERBERT NESSELHAUF 1950 aufgebrochen hat. Anhand der antiken Quellen wies er nach, dass die genannten Germanen frühestens in spätaugusteischer Zeit in ihren linksrheinischen Wohnsitzen angesiedelt worden sind; den Übergang der Triboker vom rechten auf das linke Rheinufer hat ja Strabon im Zusammenhang mit Nachrichten, die ihm in Rom im Jahre 17 zuflossen, ausdrücklich gemeldet.<sup>64</sup> Dort wurden diese Germanen korrekt als römische *civitates* organisiert und dem Imperium Romanum eingegliedert – möglicherweise anfänglich noch mit dem Auftrag, notfalls die Rheingrenze zu schützen. Dem entsprechen auch neuere Interpretationsversuche germanischer Funde dieser und etwas jüngerer Zeit in diesen Regionen, die eine allmähliche Zuwanderung mit nachfolgender Assimilierung andeuten.<sup>65</sup>

Weniger klar stellt sich die Entwicklung auf dem rechten Rheinufer dar. Hier hat ROLF NIERHAUS Grund gelegt mit seiner großen Monographie über das „elbgermanische“ Gräberfeld von Diersheim

63 Dazu inzwischen auch ZANIER (Anm. 60).

64 Strab., *Geogr.* 4,3,4 p. 193 C. Dazu grundlegend H. NESSELHAUF, Die Besiedlung der Oberrheinlande in römischer Zeit. *Bad. Fundber.* 19, 1951, 71–85, nachgedruckt in: E. SCHWARZ (Hrsg.), *Zur germanischen Stammeskunde. Aufsätze zu neuen Forschungen.* Wege Forsch. 244 (Darmstadt 1972) 125–145.

65 Ich beziehe mich hier auf die Darlegungen von G. LENZ-BERNHARD und H. BERNHARD, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58 v. – 75 n. Chr.). Eine siedlungsgeschichtliche Studie. *Mitt. Hist. Ver. Pfalz* 89, 1991 (ganzes Heft), vor allem 327–340. Leider bedürfen diese Darlegungen kritischer Prüfung, weil die unterschiedlichsten Argumentationsebenen vielfach vermengt werden.

wenig nördlich von Kehl, weil er in dessen Betrachtung alle Schriftbelege und alle archäologischen Zeugnisse der frühen römischen Kaiserzeit am rechten Oberrhein, die Germanen zugeschrieben werden dürfen, mit einbezogen hat. Die Karte zeigt außer dem Diersheimer Gräberfeld breitgestreute Belege im Gebiet der Neckarmündung und, weiter im Norden, Fundgruppen im hessischen Starkenburg und um Groß-Gerau. Im Umkreis der Neckarmündung, wo Kaiser Traian um 100 n. Chr. die *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* mit dem Zentrum in *Lopodunum* – heute Ladenburg – gegründet hat, können wir schon die älteren Funde mit einem Namen belegen: es sind die sogenannten Neckar-Sueben. Diese Gruppe erscheint als erste schon in augusteischer Zeit; sie steht räumlich in engem Kontakt mit den Germanen auf dem linken Rheinufer gegenüber bei Speyer, die wir unter dem Namen Nemeter kennen. Dagegen setzen die Funde der anderen Gruppen erst deutlich später ein, etwa zwischen 40 und 50 n. Chr. NIERHAUS hat richtig gesehen, dass diese Gruppen aufgrund ihrer weithin übereinstimmenden Ausstattung alle aus dem sogenannten elbgermanischen Kreis stammen müssen, der vom nördlichen Böhmen nach Norden bis in das Elbe-Saale-Gebiet und nach Thüringen reichte, schon früh aber auch an den oberen Main und bis nach Franken ausgegriffen hat. Für die Diersheimer Gruppe, die wir bis jetzt nur aus Grabfunden kennen, hat RAINER WIEGELS inzwischen eine Identifizierung als Boier vorgeschlagen, die später die Mannschaft des *numerus exploratorum Tribocorum et Boiorum* gestellt haben, also zusammen mit den gegenüber auf dem linken Rheinufer sitzenden Tribokern.<sup>66</sup> Auch die Boier gehörten in ihrer Heimat Böhmen zu diesem Kreis.

Diese rechtsrheinischen germanischen Gruppen, die anfänglich und bis zu ihrer Einbeziehung in die Provinz *Germania superior* in ihren Gräbern Waffen führten, dürften von der römischen Heerführung vor der Rheingrenze angesiedelt worden sein in dem von Tacitus formulierten Gedanken *ut arcerent, non ut custodirentur* (*Germ.* 28,4), also als Grenzwahe – und zwar wahrscheinlich aufgrund eines Vertrages. Ob Rom diese Germanen von sich aus gerufen hat oder ob diese infolge der Querelen, die dem Ende der Herrschaft des Markomannen Marbod folgten, aus eigenem Antrieb nach Westen auswichen, wissen wir nicht. Man hat mit gutem Grund vermutet, dass ihre Ansiedlung planmäßig gegenüber römischen Lagern auf dem linken Rheinufer erfolgte. Sicher ist nur, dass diese germanischen Milizen, wie man sie genannt hat, mit dem Vorschieben der römischen Grenztruppen in rechtsrheinisches Gebiet, das im Jahre 73 n. Chr. unter Kaiser Vespasian begann, von seinem Sohn Domitian fortgeführt und von Traian vorläufig abgeschlossen wurde, ihre Funktion verloren; prompt hört auch die Waffenbeigabe in ihren Gräbern auf. Sie wurden assimiliert und in römischen *civitates* organisiert – so wenigstens die *Suebi Nicrenses*, die anderen Gruppen vielleicht auch schon bestehenden *civitates* angeschlossen. Sie sind damit im *Imperium Romanum* aufgegangen. Für die Diersheimer Gruppe hat NIERHAUS festgestellt, dass sie in der Mitte des 2. Jahrhunderts erneut Beziehungen zum Elbgermanengebiet aufgenommen hat, diesmal aber zu dessen nördlicher Region; wie das zu erklären sein könnte, ist bis jetzt völlig offen.

Wir haben diese frühen Germanen am Oberrhein somit als eine historisch zwar interessante, aber vorübergehende Episode zu bewerten. Ähnliches gilt wohl auch für die bisher nur archäologisch bestimmbaren germanischen Fundgruppen an Tauber und Kocher, wie sie etwa in Tauberbischofsheim<sup>67</sup> und Ingelfingen<sup>68</sup> zutage getreten sind, vielleicht auch die an der Sole-Quelle in Schwäbisch Hall,<sup>69</sup> die aber alle vor dem vorderen Limes und damit außerhalb der Militärgrenze des Imperiums

66 R. WIEGELS, *Numerus exploratorum Tribocorum et Boiorum*. Epigr. Stud. 12, 1981, 309–331, hierzu 322 ff. Ders., Zeugnisse der 21. Legion aus dem südlichen und mittleren Oberrheingebiet. Zur Geschichte des obergermanischen Heeres um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Ebd. 13, 1983, 1–42, hierzu 32 mit Anm. 95. Vgl. auch RGA<sup>2</sup> V (1985) 418–422 s. v. *Diersheim* (R. NIERHAUS) hierzu bes. 422.

67 Vgl. A. DAUBER, *Germania* 40, 1962, 147–155; auch Fundber. Baden-Württemberg 17/2, 1992, 88–90. Dazu auch die Bemerkungen zu den Funden aus der Viereckschanze von Gerichtstetten von R.-H. BEHRENDTS in: Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981 [Festschr. Hartwig Zürn] 311–326; zuletzt ZANIER (Anm. 60) 208–210.

68 Vgl. R. KOCH, Fundber. Schwaben N. F. 19, 1971, 124–174 mit der Karte Abb. 32.

69 Vgl. H. ZÜRN, Katalog Schwäbisch Hall. Veröff. Staatl. Amt Denkmalplf. Stuttgart A 9 (Stuttgart 1965) 39 f.

liegen. Dagegen können die Germanen am Main und in den ostfränkischen Landschaften<sup>70</sup> wohl eher als echte Vorboten der Alamannen gelten, die zuerst zur Zeit des Kaisers Caracalla in Erscheinung getreten sind. Im 3. Jahrhundert aber nutzten sie dann nach Kräften die innere Krise des Reichs, überrannten den Limes zuerst 233, dann wieder in den Jahren 260 und 272 und setzten ihn damit endgültig als Militärgrenze außer Funktion.<sup>71</sup> Die Nachfahren ihrer einstigen Stammesgenossen an Rhein und Neckar waren inzwischen ‚Römer‘ geworden und teilten deren Schicksale.

### Schlagwortverzeichnis

Germanen; Kelten; Kimbern; Helvetier; Oberrhein; Neckar; Caesar; Ariovist; Ptolemaios; ‚Helvetier-Einöde‘; Gallischer Krieg; 1. Jh. v. Chr.; 1. Jh. n. Chr.; Tacitus.

### Anschrift des Verfassers

Prof. em. Dr. FRANZ FISCHER  
Hausdorffstraße 91  
53129 Bonn

70 Ältere Übersicht bei CHR. PESCHECK, Die germanischen Bodenfunde der Römischen Kaiserzeit in Mainfranken. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 27 (München 1978); dazu D. ROSENSTOCK in: Aus Frankens Frühzeit [Festgabe Peter Endrich] (Würzburg 1986) 113–132.

71 Zu den Datierungsfragen zuletzt K.-H. LENZ in: Ber. RGK 86, 2005, 356 mit Anm. 20 f. (vor allem Lit.).